

TERMIN MIT BARBARA RUDNIK / Schauspielerin

Blondine bevorzugt

■ VOLKER WIECKHORST

Ab und zu streicht sie eine Strähne ihres Haares hinter das Ohr. Sie lächelt still in sich hinein und überlegt. Spontane Gefühlsausbrüche sind ihre Sache nicht. Lauthals lachen? Kaum vorstellbar. Den Figuren, die sie spielt, scheint eine elegante Zurückhaltung eigen zu sein. Und eine verborgene Zärtlichkeit.

Barbara Rudnik hat etwas von diesen Rühr-mich-nicht-an-Mädchen. Aber nicht von den Verschreckten, Ängstlichen, denen das Haar schweißnass im Nacken klebt und die zu schüchtern zum Küssen sind. Sondern von denen, die wissen, was sie wollen, und gern ein bisschen spielen. Dabei weiß die 46-Jährige eigentlich überhaupt nicht, was sie will. Angenehm und bequem sei es, wenn man seinen Weg und das Ziel kenne, sagt sie. Dann könne man gezielt darauf hinarbeiten. „Bei mir war das allerdings nie der Fall.“ Einzig das Theater habe sie magisch angezogen. Die Schauspielerei gäbe ihr die Möglichkeit, „etwas von sich zeigen zu können, was man sonst vielleicht eben nicht so gut zeigen kann.“

Ein Studio in einer ehemaligen Fabrik in Hamburg-Altona: Irgendwo da oben auf der Empore über der riesigen Montagehalle ist sie. Bevor sie erscheint, ist nur ihre Stimme zu hören, dann die Begrüßung. Barbara Rudnik trägt Jeans und eine weiße Bluse. Ein zaghafter Händedruck. Freundliche Neugier, hinter der sich die Routine der Ausgefragten zeigt.

Barbara Rudnik wuchs in einem Dorf auf, das so ungewöhnlich gewöhnlich war, dass es überall hätte liegen können. Mal abgesehen davon, dass das Dorf wie ein Bach und der Bach wie ein Dorf heißt: Wehbach an der Asdorf. Eine kleine Idylle. Der Wald gleich um die Ecke. Die Mutter ist Näherin, der Vater Dreher. Dann ist da noch die Nachbarnfamilie, die ihr schnell ans Herz wächst. Eine Kriegswitwe mit ihrem Sohn. „Die war meine zweite Mutter. Auf der sozialen Leiter standen wir ziemlich weit unten. Flüchtlinge und dann auch noch evangelisch . . .“

Verlust der Heimat

Als sie mit zehn Jahren nach Kassel gezogen sei, habe sie ein halbes Jahr lang unter dem schlimmsten Heimweh gelitten, weil sie das Dorf so vermisst habe. „Die Nachbarin ist im letzten Jahr mit 90 Jahren gestorben. Das ist auch eine Art Heimatverlust, denn es gibt nun niemanden mehr, zu dem ich dort noch Kontakt habe. Ich finde es sehr schade, dass diese schönen Dinge so einfach verloren gehen.“ An welches Ereignis aus ihrer Kindheit erinnert sie sich noch? „Vor



Sie gilt als deutsche Catherine Deneuve. In ihren Filmen spielt Barbara Rudnik die kühle, aber einsame Karrierefrau. Ein Image, von dem sich die Schauspielerin nur schwer befreien kann.

Foto: Dieter Meyer/ Agentur Focus

allem an den Fluss.“ An dessen Ufer habe sie nach der Schule immer gespielt. „Mein geliebter Teddybär wäre fast einmal ertrunken. Aber meine Mutter hat ihn gerettet.“

Große Aufmerksamkeit erntet Barbara Rudnik 1984 mit Hans Christoph Blumenbergs „Tausend Augen“. Sie spielt in dem Streifen des Filmkritikers eine Studentin, die sich in einer Peep-Show Geld hinzuverdient. Blumenbergs Regiearbeit, dem Autorenkino näher als dem kommerziellen Film und mit zahlreichen Filmzitatoren gleichzeitig selbstverliebte Nabelschau, schien mit zahlreichen Stars wie Karin Baal, Hannelore Hoger und Armin Mueller-Stahl fast auf Erfolg vorprogrammiert zu sein. Es wurde aber ein Flop. „Sicher hat ‚Tausend Augen‘ nicht das erreicht, was wir uns erhofften. Aber er hatte auch eine ganz eigene Erzählweise, die heute ganz und gar nicht mehr geht.“

Elf Jahre später kommt der große Durchbruch mit Nico Hofmanns preisgekröntem Thriller „Der Sandmann“ – neben ihr glänzt Götz George. Barbara Rudnik spielt die ehrgeizige TV-Journalistin Sabine. Wie war es, mit dem routinierten Götz George vor der Kamera zu stehen? Sah er in der Newcomerin bloß die blutige Anfängerin? „Nein, das habe ich überhaupt nicht so empfunden. Ich habe mit Götz auch nicht so viel zu tun gehabt. Unser Verhältnis war fair, aber distanziert.“

Bei den Rezensenten ist schnell das Etikett von der „kühlen Blondin“ geboren. Eine deutsche Catherine Deneuve. „Ich finde dieses Vergleiche schon nervig. Aber man kann damit leben. Ich glaube aber auch nicht, dass es das ist, was mich am treffendsten charakterisiert.“

Barbara Rudnik spielt Karrierefrauen, die abends allein im Regen nach Hause gehen, die sich im Bett lieber mit den Börsennachrichten als mit einem Mann vergnügen. Sie sind zufrieden, weil sie ihre Stärken haben, aber ein bisschen melancholisch, weil es niemanden gibt, bei dem sie mal schwach werden können. Sie zeigen sich nie ganz. Sie kommen dem Zuschauer zwar nahe – aber es bleibt immer ein Rest an Reserviertheit.

Auch in dem erfolgreichen TV-Thriller „Tod im Park“ (2003) ist diese merkwürdige Mischung zu finden. Denn selbst als Kriminalpsychologin Hannah Schwarz hat sie wie so häufig keinen Mann an ihrer Seite. Steckt dahinter vielleicht der Trend, ein neues Selbstverständnis der Frau transportieren zu wollen? „Nein, das glaube ich nicht. Es ist im Krimigenre immer sehr schwierig, zwei Dinge unter einen Hut zu kriegen: die Story und das Privatleben der Ermittler. Deshalb wohnt Ulrike Folkerts ja auch mit ihrem Kollegen in einer Wohngemeinschaft.“

Und auf einmal ist es dann Liebe. In ihrem letzten Film, der ARD-Produktion „Zwei Wochen für uns“ nämlich. Eine temporeiche Ehemodie, in der eine viel beschäftigte Richterin sich fast auf einen Seitensprung einlässt und der Ehemann bei seinem besten Freund einen Teil jener zarten Dessous vorfindet, zu deren Kauf er sich schweren Herzens hat entschließen können. Doch weil im Zweifelsfall nicht Hauchzartes über das Glück entscheidet, sondern nur das Herz, gibt's eben doch ein Happy End. Bislang hatte man den Eindruck, der Satz „Ich liebe dich“ würde ihr nie über die Lippen kommen. „Ich glaube, ich habe es schon mal gesagt. Auf irgendeine Art und Weise sagt man es ja in fast jedem Film. Aber vielleicht nicht unbedingt mit diesen drei Worten.“ Sie hätte sich vor allem für den Film entschieden, weil es mal eine Komödie sei. Und weil sie mal versuchen wollte, ein bisschen anders zu sein. „Da bin ich nicht mehr die geheimnisvolle Frau.“

Unterkühlter Charme

Was denkt sie eigentlich, wenn sie mit dem seichten Serien-Einerlei konfrontiert wird? „Das ist eine gefährliche Mischung. Manches ist nicht so schlecht, wie man denkt. Und ab und zu ist es ja auch ganz unterhaltend. Aber eigentlich will ich gar nichts Unrechtes darüber sagen. Vielleicht ist Fernsehen auch der richtige Platz dafür. Ich schaue mir auch alles Mögliche an. Nicht nur hochtrabende Dinge.“ Sie ärgere sich angesichts einiger Sendungen darüber, dass die Sprache völlig verkomme und die Leute gar nicht mehr in der Lage seien, sich normal zu unterhalten. Im Übrigen aber, so Barbara Rudnik, gebe es bei uns eine Menge guter Schauspieler. „Auch junge Leute. Ich bin immer wieder völlig überrascht, wie gut die schon sind. Woher die das nehmen. Wir haben in Deutschland im internationalen Vergleich wirklich ein extrem hohes Maß an Qualität.“

Zumindest glaube sie nicht, dass das Publikum nur die wahrnehme, die in den Zeitungen und Zeitschriften präsent seien und sich nach vorn beugen, um das üppige Dekolleté zu zeigen. „Das ist zum Glück nicht der Fall – noch nicht zumindest.“

Dass Barbara Rudnik im deutschen Film- und Fernsehgeschäft eine feste Größe ist, die auffällt, verdankt sie vor allem ihrem eindringlichen, gestisch fast sparsamem Spiel, ihrem bezwingenden Charisma und dem Umstand, nie Rollen angenommen zu haben, die seicht oder beliebig sind. Im Fernsehen ist ab und an eine Kollegin von Barbara Rudnik zu sehen, die dieselbe unterkühlte Ausstrahlung hat wie sie selbst. Deren Mimik Spiegel einer Verletzlichkeit ist, die ebenfalls nie verschwindet – auch nach Drehschluss nicht. Eine Kollegin, die ebenfalls Frauen spielt, die abends im Regen allein nach Hause gehen: Claudia Michelsen. Barbara Rudnik nickt. „Ja, die mag ich sehr.“

Es gibt eine Formel, die einen Schauspieler zum heimlichen Star macht, ohne dass er vielleicht schon glaubt, einer zu sein. Wenn man jemanden fragt: „Hast du gestern die Rudnik im Fernsehen gesehen?“ Barbara Rudnik nickt. „Ich weiß.“ Man hat es schon gesagt.

© Rheinischer Merkur Nr. 27, 07.07.2005

barbararudnik.com